



Walter Kasper

Katholische Kirche

Wesen – Wirklichkeit - Sendung

Freiburg/Br.: Herder 2011. 586 S. €29,95

ISBN 978-3-451-30499-6

Rolf Baumann (2014)

Ein bereits 2011 erschienenenes Buch Walter Kaspers über „Katholische Kirche“, das bald in dessen Gesammelte Schriften eingehen wird, ist es wert, auch zwei Jahre später vorgestellt und gewürdigt zu werden. Sein Autor will nicht gleichsam zeitlos „Grundzüge der katholischen Ekklesiologie“ darstellen, sondern über Wesen, Wirklichkeit und Sendung der Kirche „in dieser Zeit“ nachdenken; er will „keine neue, sondern die im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuerte katholische Ekklesiologie“ beschreiben. Am Ende seiner Ausführungen wird er bescheiden sagen: „Mehr als eine In-via-Reflexion auf eine Kirche, die unterwegs ist, konnten und wollten sie nicht sein.“

Walter Kasper ist für eine solche Darstellung des Selbstverständnisses der heutigen katholischen Kirche in besonderer Weise prädestiniert, da er als Jugendlicher die vorkonziliare Zeit noch kennengelernt und den Aufbruch des Konzils miterlebt hat, danach 25 Jahre akademischer Lehrer in Münster und Tübingen war, 10 Jahre Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart und von 1999 bis 2010 in der römischen Kurie für den ökumenischen Dialog und für die religiösen Beziehungen zum Judentum verantwortlich. Insofern ist es gut begründet, dass der Autor seinen grundsätzlichen Ausführungen einen persönlichen ersten Teil „Mein Weg in und mit der Kirche“ voranstellt (19-67). Er wolle, so deutet er selbst, nicht über die Kirche als eine Wirklichkeit schreiben, „die mit mir nichts zu tun hat und für die ich lediglich ein akademisches Interesse habe“, sondern „in der ich nun schon über ein dreiviertel Jahrhundert lebe und in der ich mich zu Hause fühle, die ich trotz mancher ihrer Schwächen und manchen Enttäuschungen liebe, für die ich mich in meinem Leben eingesetzt habe“. In dieser Darstellung des eigenen Wegs sind viele der Krisen und Herausforderungen bereits angesprochen, die später ausführlich thematisiert werden. Hier wird auch auf die „communio-Gestalt“ der Kirche hingewiesen, die Kasper als das Grundanliegen und das Grundmotiv der konziliaren Ekklesiologie erkannt hat (45f).

Der zweite Teil des Bandes, mit „Grundzüge katholischer Ekklesiologie“ betitelt und alle weiteren Kapitel überspannend, setzt mit einer „Fundamentaltheologischen

Vorüberlegung“ ein, in der es um den methodischen Ansatz und den universalen heilsgeschichtlichen, eschatologischen Hoffnungshorizont der Bibel und der kirchlichen Tradition geht, ohne den man nicht verstehen und einordnen kann, was Kirche ist und sein soll (71-101).

Das 2. Kapitel, mit „Universal- und heilsgeschichtlicher Horizont“ überschrieben (102-179), bietet zuerst eine kurze Geschichte des dogmatischen Traktats der Ekklesiologie und betont erneut, wie zentral es ist, „in der gegenwärtigen, weithin säkularisierten Situation Idee und Wirklichkeit der Kirche in den umfassenden Horizont des Gottesgedankens und des Reiches Gottes hineinzustellen“, weil sich nur so der Botschaft Jesu gerecht werden lässt und zugleich die Bedeutung der Kirche im Ganzen der Wirklichkeit und angesichts der existentiellen Fragen des Menschen aufgezeigt werden kann. Hierbei spielen die Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die Kirche als „universales Sakrament des Heils“, die Beziehung „Reich Gottes und Kirche“ und das Bild der Kirche als „Haus der Weisheit und Tempel Gottes“ wie auch die alte Frage „Außerhalb der Kirche kein Heil?“ eine wichtige Rolle.

Das 3. Kapitel, „Wesensbestimmung der Kirche“ benannt (180-222), erläutert die tradierten Bilder/Symbole für die Kirche: „Volk Gottes“, „Leib und Braut Christi“ und „Tempel des Heiligen Geistes“, deutet sie in ihrer theozentrischen, christozentrischen und pneumatologischen Dimension und sieht die Gestalt Marias als „Urbild der Kirche“.

Das 4. Kapitel (223-284) interpretiert die Prädikate „Einheit“, „Heiligkeit“, „Katholizität“ und „Apostolizität“ als „Wesensmerkmale der Kirche Jesu Christi“, die von allen traditionellen Kirchen festgehalten, von den protestantischen Kirchen aber aufgrund ihres unterschiedlichen Kirchenverständnisses anders gedeutet werden. Während es nach den reformatorischen Bekenntnisschriften zur Einheit genügt, im Evangelium und in der evangeliumsgemäßen Verwaltung der Sakramente übereinzustimmen, schließt nach katholischer Sicht die Einheit beides ein: „die nur im Glauben erfassbare, unsichtbare, göttliche Dimension der Kirche und die Einheit im einen Geist Christi“ wie zugleich „ihre sichtbare menschliche Dimension“, zu der neben der Einheit in der Verkündigung und in den Sakramenten „die Gemeinschaft mit dem Nachfolger des Petrus und mit den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm“ gehört“ (233). Kasper deutet das umstrittene „subsistit in“ in der Kirchenkonstitution als „Öffnungsklausel“, die den Anspruch der katholischen Kirche als wahrer Kirche nicht zurücknimmt, aber zugleich für Elemente der wahren Kirche außerhalb der Grenzen der katholischen Kirche Raum schaffen will. Die Feststellung in der Erklärung „Dominus Jesus“, die reformatorischen Kirchen seien nicht Kirche „im eigentlichen Sinne“, d.h. in dem von der katholischen Kirche für sich beanspruchten Sinne, nennt Kasper als Aussage „richtig“, aber „in der Form schroff“ (237).

Das 5. Kapitel (285-408), mit „Die konkrete Communio-Gestalt der Kirche“ überschrieben, thematisiert „den schwierigsten und am meisten umstrittenen Teil der Ekklesiologie“. Es geht hier um das gemeinsame Priestertum aller Getauften und um das besondere Priestertum des Dienstes, das Priester-, Bischofs- und Petrusamt. Man braucht, so Kasper, „diese Themen nur zu nennen, um sofort zu erkennen, dass

in diesen Fragen nicht nur schwierige biblische und historische Probleme zur Behandlung anstehen, sondern auch bis heute leider nicht voll gelöste Unterschiede zwischen den Konfessionen“. Gemäß der Vorgabe des Zweiten Vatikanums wird die Darstellung nicht mit dem kirchlichen Amt, dem Petrus- und Bischofsamt eröffnet, sondern mit der „Kirche des Volkes Gottes“, dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften, das nicht nur für den Dienst der Laien, sondern auch für den des Amtes grundlegend ist (285-315). Erst danach werden die Ämter als „Dienste an der communio“ und das Petrusamt als „Dienst der Einheit“ vorgestellt. Es folgen Ausführungen über „Kollegialität, Konziliarität und Synodalität im Leben der Kirche“, über „die Zukunft der Pfarrestruktur“, „Mönchtum, Ordensgemeinschaften und geistliche Gemeinschaften“.

Ein 6. Kapitel geht dem Thema „Missionarische und dialogische Kirche“ nach (409-462), handelt von „Mission“, dem „Dialog mit dem Judentum“, dem „ökumenischen Dialog“, dem „Dialog mit den Religionen“ und dem „Dialog mit der Welt von heute“. In einem abschließenden Kapitel (463-488) bedenkt Kasper die schwere Frage „Wohin führt der Weg der Kirche?“, spricht von „Abschied und Aufbruch“, von der „bleibenden Relevanz von Christentum und Kirche“, vom „Programmwort ‚Neue Evangelisierung‘“, wünscht sich eine „Brüderliche, dialogische und kommunikative Kirche“ und hofft auf ein „erneuertes Pfingsten – Freude an Gott und Freude an der Kirche“.

Überblickt man bis dahin die Darstellung Kaspers, so ist bewundernswert, in welcher verständlicher Sprache, in welcher Umsicht und Kompetenz er faktisch jede einzelne Thematik von den biblischen Quellen über die Kirchenväter, die großen Theologen des Mittelalters, die Anstöße der Reformation, Vatikanum I und II bis in die nachkonziliare und heutige Diskussion führt. Ein umfangreicher Anmerkungsteil mit ca. 1500 Belegen (489-571) sowie eine Namensliste der zitierten oder erwähnten Autoren (575-586) demonstrieren die Informationstiefe und -breite des Dargelegten.

Exemplarisch für die souveräne Darstellungs- und Interpretationskunst des Autors können die 30 Seiten über „das Petrusamt“ stehen (350-382). Beschrieben werden dessen „Biblische Grundlagen“, „Das Petrusamt im ersten Jahrtausend“, „Der lateinische Westen im zweiten Jahrtausend“, „Das Erste Vatikanische Konzil“, „Das Zweite Vatikanische Konzil“, „Offene und weiterführende Fragen“, „Zum Verständnis unfehlbarer ex-cathedra-Entscheidungen“, „Das Petrusamt im ökumenischen Dialog“. Im Blick auf das Erste Vatikanum hält Kasper trotz der Erläuterungsbedürftigkeit von dessen Aussagen fest, dass „beide Papstdogmen, Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit von ex-cathedra-Entscheidungen“, als „gültiger Ausdruck der Tradition“ zu verstehen sind: „Sie wollen verbindlich feststellen, was Jesus Christus für seine Kirche als Dienst der Einheit und als Dienst am Glauben gewollt hat, was geschichtlich überliefert ist und sich geschichtlich bewährt hat und sich immer deutlicher als ein Identitätsmerkmal der katholischen Kirche herausgestellt hat.“ Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich bewusst in die Tradition des Ersten Vatikanums gestellt und dessen Entscheidung im 3. Kapitel der Kirchenkonstitution ausdrücklich rezipiert. Gleichwohl hat es darüber hinaus viele Türen in die Zukunft aufgemacht, aber auch innerkirchlich wie ökumenisch Fragen offen gelassen. Das betrifft vor allem die kollegiale und synodale Praxis auf der ortskirchlichen wie auf der

universalkirchlichen Ebene. Leider haben „die nachkonziliaren Wirren“ zusammen mit den modernen Kommunikationsmitteln „zu einem neuen kurialen Zentralismus geführt, wie ihn die Konzilsmehrheit eben nicht wollte“.

Für Kasper wäre freilich „nichts törichter“ als die Meinung, die Bedeutung des Petrusamtes sei im neuen Jahrtausend in einer global vernetzten Welt am Schwinden. Derselbe Gesichtspunkt könnte zugleich den Weg für eine künftig mögliche und wohl auch notwendige neue Ausübung des Petrusamtes freimachen: „Angesichts der immer größer werdenden Komplexität in der Welt und in der weltweiten Kirche wird es immer schwieriger, dass alle, auch alle wichtigen Entscheidungen, in sachgerechter Weise von einer zentralen Stelle gefällt werden. Der Papst wird also in Zukunft in einer Selbstbeschränkung seiner Vollmacht viele Entscheidungen regionalen Autoritäten, etwa nationalen oder kontinentalen Bischofssynoden, überlassen müssen und nur in außerordentlichen und die Gesamtkirche betreffenden Situationen direkt eingreifen.“ Eine solche „Selbstbeschränkung“ wäre auch unter ökumenischem Gesichtspunkt notwendig, weil so im Sinn des Konzils von Florenz unter Anerkennung des Primats auch die traditionellen Rechte der Patriarchen und ihrer Synoden respektiert werden können. Auch eine stärkere Beteiligung der Ortskirchen bei der Bischofswahl läge durchaus im Sinn der Tradition und wäre alles andere als die Einführung einer neuartigen Praxis, da es die freie Bischofsernennung durch den Papst (mit wenigen Ausnahmen) in der Gesamtkirche erst seit dem Ende der Reichkirche im späten 18. Jahrhundert gibt (371f).

Auch nachdem Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika „Ut unum sint“ (1995) zu einem ökumenischen Dialog über eine künftige Ausübung des Petrusamtes eingeladen hat, ohne auf seine wesentliche stiftungsgemäße Gestalt zu verzichten, ist nach Kaspers Erfahrung ein Dialog darüber „für alle Seiten delikant“: „Denn das Petrusamt ist für Katholiken ein Identitätsmerkmal ihrer Kirche, wie umgekehrt seine Nichtanerkennung ein Identitätsmerkmal aller anderen Kirchen darstellt. So ist das Problem nicht nur theologisch schwierig, sondern auch emotional und historisch belastet.“ Bei allen erfreulichen Schritten aufeinander zu stehen wir heute „erst am Anfang eines Anfangs“. Seine Hoffnung: „Wenn der ökumenische Dialog mehr als ein Austausch von Ideen, sondern von Gaben ist, dann können die katholischen Dialogpartner das Petrusamt als eine Gabe für die ganze Kirche und ihre Einheit in der Vielfalt und ihren Dienst an der einen Menschheit in diesen Dialog einbringen“ - was aber zugleich ein Neudenken in Fragen der Kollegialität und Synodalität im Leben der Kirche voraussetzen würde (382). Wie soll es aber zu einer Einigung kommen, wenn jede Seite unbeweglich auf ihrem „Identitätsmerkmal“ beharrt?

Was konkrete und viele bedrängende Reformwünsche betrifft, ist Kasper eher zurückhaltend. Die Forderung, zur Lösung des Priestermangels die Weihe von in Beruf und Ehe bewährten Männern (viri probati) einzuführen, wäre für ihn „eher eine Scheinlösung“; sie würde die tiefer liegenden Probleme überdecken und das heute dringend notwendige Zeugnis der frei gewählten Ehelosigkeit erheblich schwächen. Im Blick auf die Möglichkeit, Frauen zum Priester- oder Bischofsamt zu ordinieren, sind für ihn die kirchlichen Entscheidungen dagegen, was ihren Autoritätsgrad angeht, „so hochrangig, dass ich mir eine Änderung der kirchlichen Lehre schwerlich

vorstellen kann“; ihm ist es aber wichtig, das Anliegen derer, die sich für die Frauenordination einsetzen, zu verstehen und z.B. dem Charisma der Frauen in der Kirche in den verschiedenen Bereichen mehr Raum zu geben, als dies gegenwärtig der Fall ist (339f). Was die Zukunft der gegenwärtigen in die Krise geratenen Pfarrestruktur betrifft, so ist für ihn der Versuch, den Priester- und Gemeindemangel einfach gleichmäßig zu verteilen, „nicht zukunfts-, sondern vergangenheitsorientiert“; an die Stelle der Ausdünnung in der Fläche sollte die Konzentration auf die Mitte treten. Um solche Mittelpunktkirchen herum, in denen ein kraftvolles kirchliches Leben erfahrbar wird und missionarisch ausstrahlen kann, sollte es vielfältige Arten von Gemeinschaften (Hauskirchen) geben, unter denen auch eine ehemalige Pfarrei sein kann. Dieser Wandel wird sich auch auf die Existenz der Priester auswirken müssen, die „nur dann menschlich und geistlich durchhalten, wenn die nicht als Einzelgänger agieren und als Einsiedler in ihren Pfarrhäusern wohnen oder unbehaust wie Vaganten leben“ (397f).

Kurzum: Kardinal Kasper hat nicht ein Lehrbuch über „die katholische Kirche“ geschrieben, sondern das Selbstverständnis „Katholischer Kirche“ bezeugt, neben der es freilich viele andere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften gibt, die sich ebenfalls auf Jesus berufen.

<p>Zitierweise Rolf Baumann. Rezension zu: <i>Walter Kasper. Katholische Kirche. Freiburg 2011</i> in: bbs 6.2014 <http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Kasper_Kirche.pdf>.</p>
